

Rheinische Nachrichten

Braubacher Zeitung — Anzeiger für Stadt und Land

Erscheint täglich

mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonrate kosten die Gespaltene Seite oder deren Raum 15 Pfg. Anzeigen pro Zeile 30 Pfg.

Amtsblatt der

Verantwortlicher Redakteur: A. Lemb.

Fernsprech-Anschluß Nr. 30. Postfachkonto Frankfurt a. M. Nr. 7639.

Druck und Verlag der Buchdruckerei von A. Lemb in Braubach a. Rhein.



Stadt Braubach

Gratisbeilagen:

Jährlich zweimal „Fahrplan“ und einmal „Kalender.“

Geschäftsstelle: Friedrichstraße Nr. 13.

Redaktionschluss: 10 Uhr Vorm.

Bezugspreis:

Monatlich 50 Pfennig.

Durch die Post bezogen vierteljährlich 1.50 Mk.

Von derselben frei ins Haus geliefert 1.92 Mk.

Nr. 206.

Samstag, den 5. September 1914.

24. Jahrgang.

Der Krieg.

Der russische Angriff auf das südliche Ostpreußen war mit einem völligen Zusammenbruch geendet. Unsere militärischen Maßnahmen haben sich glänzend bewährt. Die Verteidigungslinie an den masurenischen Sümpfen hat an Zahl unterlegenen Armee die Möglichkeit gegeben, den Gegnern nicht nur unter blutigen Verlusten zu widerstehen, sondern ihm eine entscheidende Niederlage bereiten. Die ganze russische Offensivbewegung ist in den Bereich zwischen Gumbinnen, Ortelsburg, Heidenburg und Stettin gebracht worden. Nicht nur im Süden, sondern auch die noch im nördlichen Ostpreußen stehenden russischen Truppen haben den Rückzug angetreten. Es ihnen diese zum Verhängnis wird, dafür dürfte der Krieg bereits mehrfach mit dem größten Erfolg durchgeführt Grundlag der Verfolgung bis zum letzten Hauch von Ruh und Mann eine feste Bürgschaft sein.

516 russische Geschütze verloren.

Das russische Armeekorps besteht aus zwei Infanterie-Regimenten zu zwei Infanterie-Brigaden. Jeder Infanterie-Brigade ist eine Artillerie-Brigade zugeordnet. Diese Brigade besteht aus zwei Abteilungen und entspricht etwa dem deutschen Artillerie-Regiment. Die Abteilung hat drei Batterien. Die Geschützkategorie der Geschützabteilung beträgt 120 mm. So daß die russische Artillerie-Brigade der 8. das Korps über 96 Geschütze verfügt. Da die in Tannenberg mit vollständigem Verluste der Artillerie geschlagene russische Armee fünf Armeekorps zählte, und die Berechnung der Artillerie die normale ist, würden die russischen Truppen demnach 480 Geschütze verloren haben. Die Kavallerie- und Kosaken-Division verfügt ferner über eine reitende oder Kosaken-Artillerie-Abteilung zu zwei Batterien oder 12 Geschützen. Da der geschlagenen Armee bei Tannenberg der Verlust in der Schlacht bei Tannenberg auf 516 Geschütze!

Ruhe in der Weichselniederung.

Elbing, 1. September.

Der erste Schreck in der Niederung hat sich gelegt. Auf die amtliche Bekanntmachung, daß die weitere Unterwerfung der Niederung eingestellt sei, haben die meisten Bewohner ihr Vieh wieder von jenseits zurückgeholt und sind auf ihre Scholle zurückgekehrt. Mit dem Abmahnen des Schreckes ist überall begonnen worden. Es waren nur wenig Gebiete überflutet, so daß der Schaden nicht bedeutend ist. Und jetzt ist Ruhe!

Ein deutscher Fürst gegen England.

Herzog Karl Eduard von Sachsen-Koburg und Gotha hat an den Staatsminister v. Balfour folgendes Telegramm geschickt:

„Ich ermächtige Sie, öffentlich bekanntzugeben, daß ich die Stelle als Chef des Regiments Seaforth Highlanders aufbehalte, da ich es nicht als deutscher Kampfgesandter in England bringen kann, Chef eines Regiments zu sein, dessen Land uns in schändlicher Weise überfallen hat.“

Dieser Schrei der Entrüstung eines deutschen Fürsten über das verübte Verbrechen ist um so bemerkenswerter, als Herzog Karl Eduard bekanntlich der Sohn des verstorbenen Königs Leopold von Belgien, Prinzen von Großbritannien und Irland, ist.

Englands Mißachtung des Völkerrechts.

Die Franzosen haben die Unverletzlichkeit unserer diplomatischen Vertreter in Marokko unbedingt angefordert. Die Engländer wollten ihren Bundesgenossen in dieser Hinsicht nicht nachstehen.

Der Handelskriegverhältnisse bei den deutschen Gesellschaften in den zentral-amerikanischen Staaten, Dr. Wilhelm Gerlach ist, wie wir hören, am 25. August in englische Kriegsgefangenschaft geraten. Er befand sich auf der Rückreise nach Deutschland an Bord eines holländischen Schiffes und wurde kurz vor dem Eintreffen in Rotterdam von den Engländern, die das Schiff anhalten wollten, in Haft genommen.

Der Dampfer „Zeelandia“ vom Königlich-Holländischen Postamt ist auf der Fahrt von Santos-Rio-Bissabon-Bigge von englischen Kriegsschiffen angehalten und schließlich zwangsweise nach Plymouth gebracht worden. Dort wurden die Pässe untersucht und von der ersten Hälfte alle Deutschen mit zwei Ausnahmen (einem Krüppel und einem Mann von 53 Jahren) als Gefangene fortgeführt.

Die deutschen Heereswagen.

Ein Tob der Deutschen aus englischem Munde.

London, 2. September.

Der Spezialkorrespondent der „Times“ sandte aus London einen ausführlichen Bericht über die Kämpfe der letzten Wochen, in welchem es heißt:

Das Vordringen der Deutschen vollzieht sich mit beinahe unglaublicher Schnelligkeit. Nachdem General Joffre ein Zurückgehen auf der ganzen Linie anbefohlen hatte, ließen die Deutschen, den besten Kriegsregeln folgend, dem sich zurückziehenden Heer keinen Augenblick Ruhe und setzten die Verfolgung unaufhörlich fort. Flugzeuge, Zeppelinluftschiffe und gepanzerte Automobile wurden gegen den Feind wie Vogelschiffe abgelandet. Über die Tapferkeit der Deutschen zu sprechen erübrigt sich. Sie marschieren in tiefen Abteilungen beinahe geschlossen vor. Fallen die Reihen unter dem Artilleriefeuer, so stürzt neue Mannschaft vor. Die Übermacht der Deutschen ist so groß, daß man sie ebenso wenig wie die Wogen des Meeres aufhalten könnte.

Der Bericht schließt: Die Überlegenheit der Deutschen in der Zahl der Geschütze, besonders der Maschinen, beweist, die sie mit außerordentlicher Wirkung gebrauchen der ausgezeichnet organisierte Verbindungsdienst mit Flugzeugen und Zeppelinluftschiffen sowie ihre außerordentliche Beweglichkeit sind die Gründe für das Glück der Deutschen.

Was die Russen zugefallen.

Petersburg, 1. September.

Ein Communiqué aus dem Stabe des Generalissimus besagt: Im südlichen Ostpreußen führten die Russen erhebliche Verstärkungen von ihrer Front heran und griffen mit erheblicher Überlegenheit unsere beiden Armeekorps an. Diese erlitten starke Verluste durch die schwere Artillerie, welche die Deutschen aus den benachbarten, an der Weichsel gelegenen Festungen herangezogen hatten. In diesem Kampfe fiel General Samsonow. Wir sind weiter in Fühlung mit dem Feinde und führen neue Verstärkungen heran. Auf der österreichischen Front werden die hartnäckigen Kämpfe fortgesetzt.

Der eiserne Ring.

(Von unseren militärischen Mitarbeitern.)

Der Sedanstag ist ins Land gezogen und mit ihm sind die großen Erinnerungen an die glorreiche Zeit vor 14 Jahren wieder besonders frisch und lebendig geworden. Und was wir an ihm erleben, ist so gewaltig und erhabend, daß es den gleichen rauschenden Jubel in deutschen Herzen losbrechen läßt, wie anno 1870, als unsere Väter die Nachricht wurde: „Weich eine Wendung durch Gottes Fügung.“ Auch heute hat der gnädige Gott Deutschland herrlich geführt, von Sieg zu Sieg. Und wie nach Sedan Fall und der Waffenstreckung der 100 000 Mannen des Frankenkaisers die deutschen Heere ihre erdrückende Macht gegen das Herz des Feindes, die Nielsenstadt an der Seine, richtete, so schließt sich auch jetzt wieder Maiche an Maiche, das eiserne Ring um Paris.

Generaloberst von Klud, der den Engländern bei St. Quentin eine entscheidende Niederlage bereitete, so daß sie in aufgeregter Flucht zurückzogen, hat den äußersten rechten Flügel weiter umfassend vorgeschoben. Er hat bei Comblès nordwestlich von St. Quentin in der Nähe von Sambrai einen Versuch der Franzosen, die deutsche Aufstellung in die Flanke zu bedrohen, vereitelt. Der Versuch



war nur mit schwachen Kräften unternommen. Ein Armeekorps genügt, ihn zurückzuschlagen. An die Truppen des Generalobersten v. Klud schließt sich in enger Fühlung die Armee des Generalobersten v. Bülow an. Um diese in ihrem Vormarsch gegen Paris aufzuhalten, wurden sehr starke, den Deutschen weit überlegene französische Kolonnen gegen sie in Maiche gestellt, die augenscheinlich die in Unordnung zurückgehenden Engländer aufgenommen haben. Englische Kruppenteile haben wenigstens an der sich bei St. Quentin mit den Deutschen entwickelnden Schlacht teilgenommen. Ein englisches Infanteriebataillon fiel teilsaefanaen in

die Hände des Generalobersten v. Bülow und die Franzosen wurden vollständig geschlagen. Auf der Linie St. Quentin-Paris ist die Situation jetzt wie im Jahre 1870 nach dem unglücklichen Versuch des Generals Faidherbe, die Deutschen unter Goeben aufzuhalten. Der Weg nach Paris steht offen. Bisher amtlich nicht bestätigte Gerüchte, die die „Fell. St.“ verbreitet, sprechen schon davon, daß die deutschen Vortruppen bei Compiègne, nur 80 Kilometer von Paris entfernt, stehen. Ein Wunder wäre das nach den erzielten Erfolgen und bei der energischen Verfolgung des fliehenden Feindes schließlich nicht. In Paris ahnt man jetzt allmählich das sich vorbereitende Geschick.

Bewahrheitet es sich, daß deutsche Truppen bereits Compiègne erreicht haben, dann bereitet sich für die französischen Truppen, die dem an die Armee des Generalobersten v. Bülow anschließenden Heere des Generalobersten v. Hausen Widerpart zu halten suchten, eine Katastrophe vor. Generaloberst v. Hausen hat den Gegner auf die Linie des Flusses Aisne bei der Stadt Reims zurückgedrängt. Dieser französische Heereskörper geriet in die allerhöchste Gefahr, von allen Seiten umzingelt zu werden. Zwar hat die Armee des Herzogs von Württemberg ihren Übergang über die Maaslinie nicht an allen Orten ohne Zeitverlust bewerkstelligen können. Ihre Vortruppen hatten den Feind in schneidigem Vorgehen anfangs auf der ganzen Front überrannt und die Westseite der Maas gewonnen. Aber der Feind erholt sich bald von seiner Überraschung und setzte sehr starke Kräfte gegen die Maaslinie an. Der deutsche Widerstand konnte das Westufer nicht allort behaupten. Teilweise mußten die Vortruppen wieder über die Maas zurück. Bald aber waren Verstärkungen herangezogen, von neuem begann der deutsche Vormarsch und bald waren sämtliche Maasübergänge wieder in deutschen Händen, diesmal um endgültig darin zu verbleiben. Die Franzosen mußten dem deutschen Druck nachgeben. Nachdem auch das Fort Les Epelles im Rücken der Deutschen sich ergeben hatte, ging das Heer des Herzogs von Württemberg ebenfalls gegen die Aisne vor. Auch der Deutsche Kronprinz setzt seinen Vormarsch gegen und über die Maas fort. Die Festung Montmedy kapitulierte, nachdem der Kommandant mit der ganzen Belagerung bei einem Ausfall gefangen genommen war.

Der linke deutsche Flügel unter dem Kronprinzen von Bayern und dem Generalobersten v. Heeringen geht ebenfalls plangemäß in französisch-Lothringen in westlicher Richtung vor. Hier scheint der französische Widerstand sich verhältnismäßig noch am kräftigsten zu äußern. Doch auch hier gelingt es unter ständigen Kämpfen die Feinde zurückzudrängen. Auf der langen Front von den Vogesen bis fast zum Armellon steht die deutsche Offensive unter einem glücklichen Stern. Wenn auch damit gerechnet werden muß, daß die französische Armee sich, um die Hauptstadt zu schützen, zu einem letzten Ringen stellt. An der überlegenen Führung unserer Armeen, dem kampferprobten Mut und der unerschütterlichen Festigkeit unserer braven Truppen wird dieser verzweifelte Versuch scheitern. Der eiserne Ring schließt sich unentw. ar um Paris.

Krupps Ruhm in England.

Die Londoner „Times“ veröffentlichen einen Bericht über die letzten Kämpfe in Frankreich und sehen sich endlich zu dem Eingeständnis gezwungen, daß die britischen Truppen große Verluste erlitten hätten. Der französische Generalstab habe die Kraft des deutschen Vortruges in Belgien unterschätzt.

Geflüchtete Belgier berichten, daß die größte Überraschung des jetzigen Krieges in militärtechnischer Hinsicht die Anwendung des neuen deutschen Belagerungsgeschützes gewesen sei. Niemand außerhalb des Generalstabes habe eine Ahnung von der Existenz des 42-Zentimeter-Geschützes gehabt. Alle glaubten, daß der 21-Zentimeter-Mörser das schwerste Belagerungsgeschütz sei. Deutschland besitze etwa 50 dieser 42-Zentimeter-Kanonen, jeder Schuß koste 38 000 Mark. Die Wirkung sei furchtbar, was durch die schnelle Zerstörung der Namurforts bewiesen wurde. Das neue Geschütz sei niemals bei Manövern erprobt worden. Selbst die Artillerieoffiziere hätten keine Kenntnis von ihm gehabt. Bei Lüttich und Namur sei das Geschütz ausschließlich von Krupps Ingenieuren bedient worden. Der Ruhm Krupps werde durch dieses neue große Werk jetzt in alle Welt getragen.

Dieselbe „Times“ und die übrigen englischen Blätter im trauten Verein mit ihren französischen Kolleginnen konnten sich früher in Schmähungen gegen Krupp nicht genug leisten. Sie schoben die türkische Niederlage gegen den Balkanbund vor allem Krupp in die Schuhe, dessen an die Türken gelieferten Geschütze völlig verlagert hätten und mit denen von Creuzot, Vickers und Armstrong auch den entsetzten Vergleich nicht aushielten. Krupp hat den Reideern und Verleumdern die Güte seines Fabrikats zu Deutschlands Frommen an ihrem eigenen Leibe schlagend bewiesen.

Allerhöchster Erlass betreffend Begnadigung der wegen Wehr- pflichtverletzung usw. Verurteilten.

Wir, Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen usw. wollen allen Personen, die sich bis zum heutigen Tage der Verletzung der Wehrpflicht (§ 140 Reichs-Strafgesetzbuch) oder der unerlaubten Auswanderung (§ 360 Ziffer 3 Reichs-Strafgesetzbuch) schuldig gemacht haben, soweit uns das Begnadigungsrecht zusteht, den Erlass der verurteilten Geldstrafe, Freiheitsstrafe und Kosten in Aussicht stellen, wenn sie während des gegenwärtigen Krieges unverzüglich, jedoch spätestens innerhalb dreier Monate vom heutigen Tage an gerechnet, im Deutschen Reich, in einem deutschen Schutzgebiet oder auf einem Schiffe der Kaiserlichen Marine sich zum Dienst stellen und ihr Wohlverhalten während ihrer Abwesenheit glaubhaft nachweisen. Ausgeschlossen davon bleiben diejenigen, die

1. das 45. Lebensjahr vollendet,

2. die deutsche Reichsangehörigkeit verloren haben und Staatsangehörige eines ausländischen Staates sind,

3. als dienstunfähig befunden werden, sofern sie wegen ihres körperlichen Zustandes ihre derzeitige Dienstfähigkeit nicht annehmen konnten.

Ich beauftrage Sie, für die schnelle Bekanntmachung und Ausführung dieses Erlasses Sorge zu tragen.

Großes Hauptquartier, den 29. August 1914.

gez. Wilhelm.

gez. Weseler, v. Falkenhayn, v. Seebeck.
An die Minister der Justiz, des Krieges und des Innern.

Englands und Frankreichs Barbarei.

Dum-Dum-Geschosse von den Regierungen geliefert.

Eine furchtbare Ankündigung schickte die deutsche Heeresleitung den Regierungen von Frankreich und England ins Gesicht und erhärtet sie durch unüberlegliche Beweise: Die völkerrechtswidrigen Dum-Dum-Geschosse, die unsere Gegner gegen unsere Soldaten verwandten, sind von den Regierungen geliefert worden. Amtlich wird durch das B. L. D. verbreitet:

Unsere Armeen haben, wie schon gemeldet, den gefangenen Franzosen und Engländern Tausende von Infanterie-Patronen mit vorn tief ausgehöhlten Geschosshülsen abgenommen. Die Patronen befanden sich zum Teil noch in der mit Fabrikstempel versehenen Packung. Die maschinenmäßige Anfertigung dieser Geschosse ist durch ihre Zahl und Art unzweifelhaft festgestellt. Im Fort Longuey ist eine derartige Maschine vorgefunden worden. Die Patronen sind also von der Heeresverwaltung den Truppen in dieser Form geliefert worden. Gefangene englische Offiziere versichern auf Ehrenwort, daß ihnen die Munition für ihre Pistolen ebenfalls in derartigen Geschossen geliefert sei. Die Verwundungen unserer Krieger zeigen die verheerende Wirkung dieser Dum-Dum-Geschosse.

Während Frankreich und England unter grober Verletzung der Genfer Konvention Geschosse zulassen, deren Verwendung das Merkmal einer barbarischen Kriegsführung ist, hat Deutschland die völkerrechtlichen Bestimmungen genau beobachtet: Im gesamten deutschen Heere ist kein Dum-Dum-Geschoss zur Verwendung gekommen.

Unsere armen Soldaten sind von gewissenlosen Regierungen sogenannter Kulturvölker zur Zielscheibe barbarischer Geschosse gemacht worden, die im Körper des Geschossenen eine entsetzliche und grausame Sprengwirkung üben. Die französische und englische Heeresleitung haben sich außerhalb aller Zivilisation gestellt, und ein schweres Verbrechen gegen die Gebote der Menschlichkeit begangen. Eine Abkennung ist nicht möglich. Die Beweise sind erdrückend. Die Geschichte wird über diese Barbarei ihr gerechtes und verdamnendes Urteil fällen. Den englischen Offizieren aber, die mit ihrem Ehrenwort ihre Regierung einer bühnischen Schurkerei überführen mußten, wird hoffentlich die Schamröte ins Gesicht gestiegen sein.

Deutsch-Belgien.

Die Belgier haben sich ein bißchen gestraubt, die ihnen auferlegte Kriegsteuer zu zahlen, aber die deutsche Regierung hat ernst gemacht. Als die zwei reichsten Leute Brüssels, der Baron Lambert-Rothschild und der auch in Deutschland begüterte Vergindustrielle Solvay verhaftet und „haftbar“ gemacht wurden, ließ der Widerstand nach. Es ließ sich kein Geld da, alles wäre nach Antwerpen geschafft worden. Jetzt wollen die Brüsseler doch die 200 Millionen zahlen, und außer den beiden genannten haben sich noch zwei reiche Bürger angefunden, ein Herr Baroque und Baron Empain.

Für die Truppen, die Belgien, zunächst befehlt hielten, „et der Landsturm ein. Aus dem Königreich und der Provinz Sachsen sind mehrere hundert Eisenbahnbeamte unterwegs, um die belgischen Eisenbahnen in Verwaltung zu nehmen, deutsche Ingenieure und Gendarmen sind dabei, zerstörte Strecken wieder aufzubauen. Es herrscht also wieder Ordnung in Belgien, und daß es deutsche Ordnung ist, hat Generalfeldmarschall v. d. Goltz auch äußerlich damit festgelegt, daß er alle Uhren in Belgien eine Stunde zurückstellen ließ, so daß man dort dieselbe Zeit hat wie in Hamburg, Breslau und an unseren Orten, die sogenannte mitteleuropäische Zeit. „In Deutschland soll es nur eine Zeit geben“, sagte er.

Das können die Belgier, wenn sie wollen, so auslegen, als wenn sie schon annektiert wären. Zu der Zeit sind sie es nicht. Es ist ganz interessant, sich darüber klar zu werden, was eigentlich in solchen Zeiten in den vom Feinde besetzten Gebieten für rechtliche Zustände herrschen. Die heutige Zeit verfährt da milder als frühere Jahrhunderte, in denen der Eroberer einfach tat, was er wollte. Nach heutigem Völkerrecht gehört das Land, solange der Friede noch nicht geschlossen ist und die etwaigen Gebietstretungen vollzogen sind, noch zu dem Staate, zu dem es vorher gehörte. Belgien ist also belgisch, wird aber von der deutschen Behörde gewissermaßen vertretungsweise verwaltet. Die deutsche Verwaltung setzt Beamte ein und ab, sie erhebt Steuern, sie läßt Recht sprechen, aber alles im Namen des Königs von Belgien und nach den eingeführten Gesetzen und Steuerbestimmungen. Zu den Steuern kommen allerdings in der Regel noch besondere Kriegszuschläge, die der Sieger auf-

legt, in bestimmten Prozentverhältnissen, eine Zusatz- oder Ergänzungssteuer. Der Eroberer verwaltet auch Wäldungen, Domänen, Forsten, Telegraph, Eisenbahn, Post und nimmt den Überschuss für sich, aber offiziell geschieht das alles noch in der alten belgischen Weise, nach den dort bestehenden Gesetzen, Verordnungen, Polizeivorschriften, Eisenbahndienstordnungen usw. und im Namen des Königs, solange bis das Land annektiert oder die Verhältnisse durch einen Staatsakt neu geregelt sind.

Solch ein Verhältnis hat manchmal originelle Folgen. Anno 70 okkupierten wir während des Krieges nach denselben Prinzipien Eliaß und Lothringen. Es wurde also noch weiter im Namen des Kaisers Napoleon verwaltet und gerichtet. Nun legten aber nach Sedan die Pariser den Kaiser ab und erklärten sich als Republik. Dementsprechend wollten die einheimischen Richter in Straßburg usw. nun auch im Namen der Republik Recht sprechen, die deutsche Regierung aber hatte die Republik noch nicht anerkannt und hielt an Napoleon, obwohl er gefangen war, als Landesherren fest. Es gab einen richtigen Zwist, und schließlich stellten die Gerichte überhaupt ihre Tätigkeit ein!

Wir brauchen uns übrigens über die rechtlichen Verhältnisse dieser Übergangszeiten nicht so sehr den Kopf zu zerbrechen, wie es die Staatsrechtslehrer wirklich getan haben. Das sind Doktorfragen, die am besten der Sieger entscheidet.

Siegesfeier in Berlin.

Einbringung erobelter Geschütze und Fahnen.

d. Berlin, 2. September.

Das war ein Sedantag, wie ihn seit dem denkwürdigen Tage, an dem Napoleons Kaiserreich vor 44 Jahren zusammenbrach, die Reichshauptstadt noch nicht wiedergegesehen hat. An Stelle der sonst üblichen Herbstparade sah man heute die ersten Siegestrophäen, die im Osten und Westen in den gigantischen Kämpfen gegen Russen, Franzosen und Belgier erbeutet worden sind.

Wenn aber sonst am Sedantage die Reuther halb Berlin auf die Straße trieb, so war heute ganz Berlin auf den Beinen, befeelt von dem einen Gedanken, den weltgeschichtlichen Augenblick mit zu erleben, da auf der alten Triumphstraße Berlins die stummen Zeugen deutscher Heldengröße zum Lustgarten übergeführt wurden. Mit dem Morgengrauen mochte es aus allen Stadtteilen und Vororten, Hunderte, Tausende, Sehtausende umsäumten schon am frühesten Vormittag die Straßen, durch die der Zug kommen sollte. Und über der ganzen Menge lag eine sonderbare Stimmung, die nur schildern und empfinden kann, wer inmitten dieser erwartungsvollen Tausenden atmete.

Heller Sonnenschein glänzte über dem Steinmeer der Hauptstadt, als sich der Zug mit 11 russischen, 5 belgischen und 2 französischen Kanonen, sowie 3 russischen Maschinengewehren vom Nordwesten der Stadt aus in Bewegung setzte. Als er das Brandenburger Tor, den Berliner Triumphbogen passierte, begannen zunächst die Glocken des Domes zu läuten, die Geläute der nahegelegenen Kirchen fielen ein. Ganz langsam durchmaß der Selbstzug, an der Spitze die bei Lannenberg erbeutete russische Fahne das Spalier der begeisterten Menschenmenge.

Von den erbeuteten Geschützen sind die belgischen noch völlig ungebraucht; sie wurden von einem Clappenkommando verhehrt aufgefunden. Die beiden rüstlichen Kanonen der Franzosen wurden in den ersten Grenzschritten erobert. Am leichtesten fielen die russischen Geschütze den Deutschen in die Hände. Ihre Bedienungsmannschaft hatte nur wenige Schüsse ins Blaue hinein abgegeben und dann die Hände erhoben. Die Fahne, die von einer Abteilung des Ostrober Landsturmes erobert wurde, und nun auch von ihren Eroberern durch die Reichshauptstadt geleitet ward, hat das Tuch verloren. Nur ein Teil des Kreuzes ist noch vorhanden und der Vorberkerz zeigt von verflungenen Helmdräumen.

Vor dem königlichen Schlosse empfing der Oberkommandierende in den Marken, Generaloberst v. Kessel, den Zug, während eine Batterie Salutschüsse feuerte. Die Russen und Belgier werden vor dem königlichen Schlosse aufgestellt, während die Franzosen vor dem Kronprinzenpalais ihren Platz erhalten. Mit der Aufstellung der Geschütze ist die Feier beendet. Die aber diese Feier miterlebten, behalten zwei Bilder im Gedächtnis: den Offizier, der verwundet hinter einem französischen Geschütz im Zuge geht, eine Hand auf das Geschützrohr, die andere auf den Stock gestützt, und die Soldatenabordnung, die an diesem denkwürdigen Tage der Kronprinzessin einen einfachen Strauß Gladiolen überreicht, in dem die Menge einen Gruß des fern kämpfenden Gemahls erblickt.

Die Proklamation der feindlichen Kanonen sind entleert; denn was besonders die russischen enthielten, ist nach deutscher Auffassung für den Krieg schlecht geeignet. Hand man da doch eine Feldapotheke, die Abzinsmühl und Infestempulver als einzige Medikamente enthielt; daneben aber — wie einst im russisch-japanischen Kriege — Damenwäse. Nun stehen die Geschütze auf deutschem Boden, vor russischen Fürstenschlössern, ein Wahrzeichen der Macht und des Schwunges, den der kriegerische Wille der deutschen Nation hat, ein Siegeszeichen, das kommenden Geschlechtern künden wird, wie das deutsche Volk im Jahre 1914 die Feier des Tages von Sedan bringt: „Einig und stark, geboren, um eine Welt neu zu schaffen.“

Ostpreußen.

Ist Dein Land, Immanuel Kant,

Von den Esten überannt?

Mit Gestank und mit Gelärme

Stapfen stumpfe Steppenschwärme.

Hunde drangen in das Haus —

Peitscht sie raus!

Nächst Jasterburg, Gumbinnen,

Und vertobst sie von hinnen.

Peitscht, das ist Menschenrauh,

Knutentum; Knutentum.

Weiter, Jucholl, Kosselchwänge,

Peitscht sie rückwärts an die Grenze.

Gollen über Schmalenitten

In die edle Heimat hinken.

Bei Kraupfischen und Pilsallen,

Stellupönen und Wirballen

Über ihre Hagen fallen;

Dürfen uns nicht unterkriegen —

Peitscht sie, daß die Lappen fliegen.

Zarendreck, Barbarendreck

Peitscht sie weg! Peitscht sie weg!

Tri. 31a.

Alfred Kerr.

Erkundungsflug bei Sedan.

Die nachstehende Schilderung eines fäbrlichen Erkundungsfluges eines deutschen Fliegeroffiziers, der dem Tode des einen endete, wird einem Leser dem „Lübecker Anzeiger“ zur Verfügung gestellt. Der lebende Flieger schreibt:

Lieber Vater! Ich liege hier in einem schmerzhaften Schosse, das von seinem Besitzer verlassen ist, wo die Hasen zu Hunderten herumlaufen. Als ich den letzten Brief schrieb, ahnte ich noch nicht, daß ich den letzten Tagen so viel erleben sollte und nur noch ein Wunder mit dem Leben davongekommen bin. Ich kam am 22. morgens bei nebligem Wetter mit einem vortrefflichen Flieger, nach Sedan und hatte den Vormarsch feindlicher Truppen nach Norden festgestellt. Gegen Vertritt kamen wir in schwere Regengüssen, die mich 1000 Meter herunterzogen. In diesem Augenblicke hörten wir auch schon das Ausschlagen von Artilleriegeschossen gegen die Maschine und ich unterhielt eine Kugel in den Leib. Der Motor blieb stehen und die Maschine sank steil herunter, mitten auf die feindlichen Truppen zu, die ein rasendes Feuer auf uns gaben. In 800 Meter bäumte sich die Maschine auf und drehte mich um und sah ich mit einem Schuß mitten in die Stirn tot daliegen.

Nun ergriff ich über die Lehne des Sitzes das Schwert und es gelang mir, so den braven Doppeldecker wieder Gleitflug zu bringen. Der Wald jenseits der Front war mein Ziel. Die Minuten, in denen ich in 2000 Meter Höhe über dem Feind dahinglitt, wurden zu Minuten. Ein Hagel von Geschossen jagte mir dauernd an den Ohren. Blötzlich fühlte ich einen heftigen Schlag in die Stirn, das Blut lief über beide Augen. Ich blieb wie betäubt auf dem Boden liegen. Die Maschine über den Feind flott und wurde heruntergedrückt. Da warf ein Bindfaden die Maschine herum, und da mein toter Kamerad auf dem Boden lag, konnte ich nicht anders, als mitten im Feind landen. Dabei überschlug sich die Maschine, die zu einem Baum anrannte. Ich flog in hohem Bogen hinaus.

Von allen Seiten liefen die Rothosen auf mich immer noch schreiend. Ich zog die Pistole und schreie drei zu Boden, dann fühlte ich ein Bajonett in der Brust. Dann kam ein höherer Offizier und rief: „Ihn leben, er ist ein tapferer Soldat!“ Ich wurde von Kommandierenden General des 17. französischen Regiments gebracht, der mich ausfragte. Natürlich ohne Erfolg. Dann sagte er mir, ich würde als Gefangener nach Deutschland gefahrt werden, wo schon vier Fliegeroffiziere waren. Ich jedoch durch den starken Blutverlust sehr schwach, blieb ich zunächst an Ort und Stelle. Zwei Tage nach dem Geschoss, dessen Wund durch den Sturzbaum geworden war, aus meiner Stirn, die nicht durchschlagen war, wurde verbunden und erhielt Rotwein. Überhaupt nahmen sich die Offiziere sehr nett und achtungsvoll zu mir.

In meinem Kopfe lebte aber nur ein Gedanke, aus der Gefangenschaft zu entfliehen. Der Damm der deutschen Geschütze kam immer näher. Gewehrfeuer begann, und nach zwei Stunden plätschte die deutsche Granaten in unserer Nähe. Da eilten die Franzosen an ihre Pferde. Ich benutzte den unbewachten Augenblick und froh unter einem Busch. Dort blieb ich liegen, bis der französische Hubschrauber mit mir war. Ich kletterte mich nach Vertritt, wo ich im Hospital französische Aufnahme für die Nacht fand. Am nächsten Morgen brachte mich ein deutsches Auto zu meiner Wohnung zurück.

Deutsche Flieger über Paris.

Den ersten Besuch eines deutschen Fliegers in der Hauptstadt von Frankreich, in Paris, sind schon mehrere andere gefolgt. Bomben, die die Flieger warfen, haben nach französischer Behauptung keinen Schaden angerichtet. Die Flieger wurden beschossen, jedoch ohne Erfolg. Leutnant v. Hildebrand, der den Pariser die Kunde des deutschen Sieges bei St. Quentin brachte und ihnen die Abnung von der bevorstehenden Schlacht ausstrahlend ließ, ist einer unserer besten Militärflieger. Aufreisen von 1000 Kilometer und am Tage waren bei ihm durchaus keine Seltenheiten, es gab in der Tat keinen noch so stürmischen Wind, der Herrn v. Hildebrand von einer einmal vorgenommenen Fahrt zurückgeschreckt hätte. Wiederholt hatte er die Stürze und Maschinendefekte zu überwinden, aber er infolge seiner ungewöhnlich großen Energie und seines Festesgegenwärtig stets Herr der Situation. Seit dem Besuch in Paris sind die Laternen in der französischen Hauptstadt zum Teil gelöscht, um den Retroposten Ziel zu gewähren. Im Gegensatz zu den französischen und englischen Meldungen wird dem „Corriere della Sera“ berichtet, daß die Bomben mehrere Gebäude getroffen haben und auch Personen durch sie verletzt wurden. Der Eiffelturm aus wurde ein Flieger mit Artilleriegeschossen erfolglos beschossen. In der Bevölkerung entstand kein Panik.

Landesverräter.

Aus Kolmar schildert der „Straßburger Post“ Berichterstatter das rigorose Vorgehen der Franzosen gegen die zahlreichen Verhaftungen von Beamten und deutschen wird festgestellt, daß die französischen Behörden mit fertigen Verhaftungslisten in die Dörfer kamen und der sattsam bekannte Kolmarer Maler Jean Louis Walz — genannt Hansi — die traurige Rolle des Landesverraters spielte. Die Leute in den Dörfern, die Hansi jeden Tag in der Uniform eines französischen Infanteristen gesehen haben, erzählen mit Schrecken dem gemeinebürgerlichen Treiben dieses Landesverraters. Außer dem nichtswürdigen Hansi gelang es seinem Verteidiger Rechtsanwalt Delmer bei den Richter im Munsterthal, desgleichen auch eine unbekante Person der Bahnarzt Sud. Der Oberkommandierende Kolmar erklärte alle drei für Landesverräter und warnt die Bevölkerung davor, ihnen Aufenthalt zu gewähren oder ihren Aufenthalt zu verheimlichen. Hansi Rudolf, seine Uniform und seine Wägen im Munsterthal gefunden worden. Der „Post“ ist anscheinend in Zivil gekleidet. — Von seinen Verhaftungsgenossen Wetterle und Plumenthal ist der erstere als „ehemaliger Reichstagsabgeordneter“ in der öffentlichen Artikel gegen Deutschland und das Elend der „Echo de Paris“, letzterer im „Matin“, natürlich eine gute Bezahlung, wie aus den Offerten einer Zeitung hervorgeht, die in Hansi Rudolf gefunden wurde. Plumenthal hat sogar vor seinem „Abdank“

